

Erschienen als **“Pleasing Little Sister. Big Data und Social Media Surveillance.”** In: Mämecke, Thorben, Passoth, Jan-Hendrik, Wehner, Josef (Hg.): **Bedeutende Daten. Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdattung im Netz.** Berlin: Springer 2017, S. 91-104. Pre-print Version.

Bitte zitieren Sie nur die Originalversion!

Pleasing Little Sister. Big Data und Social Media Surveillance¹

Jutta Weber, Universität Paderborn

“... Facebook taps into our inner-stalker, taps into the pleasures we revel in by surveilling others and by living out our own “privates” in public. There is a kind of affective, technonationalist embrace of surveillance.” (Jasbir Puar 2014)

„Within the family metaphor, the closest image of an affective system is not one of a powerful big brother, but of a pleasing little sister“ (Picard 2000, S. 124)

Gerade auch angesichts der Snowden-Enthüllungen stellen sich viele Theoretikerinnen, Datenschützer, Netzpolitikerinnen und Aktivisten² die Frage, warum die Nutzer nicht sorgsamer mit ihren Daten umgehen und warum sie sich nicht besser gegen den Zugriff auf ihre Daten durch staatliche Organisationen absichern und der Kapitalisierung ihrer Daten durch Konzerne verweigern, um sich so gegen die ubiquitäre Protokollierung ihrer Datenspuren – und damit gegen eine intensivierete soziale Kontrolle – zur Wehr zu setzen. Dass Big Data für staatliche und wirtschaftliche Organisationen attraktiv ist, ist offensichtlich. Anders sieht es auf Seiten der einzelnen Nutzerinnen und Nutzer aus. Sicher ist es nicht einfach, sich gegen die flächendeckende Massenüberwachung im 21. Jahrhundert zur Wehr zu setzen, sofern man keine Expertin für Kryptographie, Datenschutz-Aktivist oder Informatikerin ist.

Was wäre aber, wenn es gar kein Bedürfnis zum Verwischen der eigenen Datenspuren gäbe, wenn das Überwachtwerden weniger bedrohlich als verführerisch und attraktiv wäre? Welche Qualitäten hat es, permanent (auch maschinell) wahrgenommen zu werden, im Meer der Daten zu schwimmen, allzeit zu partizipieren und erreichbar zu sein?

¹ Viele der Überlegungen zur lustvollen Dimension von Social Media Surveillance in diesem Beitrag sind in der Zusammenarbeit mit meiner Kollegin Katrin M. Kämpf entstanden.

² In loser Folge wird sowohl das generalisierte Femininum wie Maskulinum gebraucht, um die nicht immer zufriedenstellende Lösung des großen Binnen-,I's zu vermeiden.

Mich interessiert im Folgenden, warum viele Nutzer nicht primär aus Hilflosigkeit, sondern durchaus gerne und freiwillig an den Such-, Mess- und Strukturierungsfunktionen in Social Media-Netzwerken partizipieren. Falls es auch eine Lust an der Überwachung gibt, wird es einfacher zu erklären, warum der Protest angesichts der katastrophalen Grundrechtsverletzungen durch Massenüberwachung alles in allem doch recht zahm ausfällt. Nun sind die Alltagsnutzerinnen sicherlich nicht primär mit der systematischen Auswertung von Datensätzen beschäftigt, wenn man mal von Vertretern der Quantified Self-Bewegung absieht. Doch die multiple Nutzung von Daten, Profilen und Mustern übt offensichtlich auch auf Alltagsnutzerinnen, die non-professionals, eine große Anziehungskraft aus: Man sieht nach, wer gerade bei Whatsapp³ oder Facebook online ist, gibt nicht nur seine Email-Adresse, Name und Alter preis, sondern Hobbies, Berufe, Adresse, Anekdoten oder die ganze Lebensgeschichte. Man mag damit mögliche zukünftige Matching-Optionen bedienen, Lebenszeichen senden oder auch mit Anwendungen wie Fitocrazy den eigenen Gesundheitszustand überwachen, um das ganze online zu posten und so die eigene Leistungsmotivation zu erhöhen oder das eigene Profil zu optimieren.

Das Agieren in Social Media-Networks dient nicht immer der Überwachung im klassischen Sinne, sondern der *Erstellung von Bezügen und dem Abgleich von Daten, was letztlich in seiner potentiellen Normalisierungsfunktion immer auch ein Element der Überwachung enthält.*⁴

Im Alltag haben Menschen vermutlich schon immer die Aktivitäten anderer Menschen beobachtet – z.B. die eigenen Kinder, die Nachbarn oder die Lebenspartnerinnen. Doch die aktuelle Entwicklung lässt sich nicht – will man nicht auf reduktionistische, technikdeterministische Erklärungsmuster zurückgreifen – als alleiniges Resultat der neuen Optionen digitaler Medien erklären. Es scheint zunehmend wichtig zu werden, nicht nur allzeit erreichbar zu sein, sondern auch selbst wahrgenommen – und damit vielleicht auch im Auge behalten – zu werden, nicht allein gelassen zu werden bzw. das Gefühl zu haben, dass man in einen größeren Zusammenhang eingebunden ist.

Aber warum ist das so? Auf welche Bedürfnisse und Gefühlslagen rekurriert dieses Verhalten? Manche verweisen auf den Optimierungscharakter des eigenen Facebook-Profiles im Sinne des Self-Marketings, aber diese – wiederum eher sozialdeterministische – Argumentation kann nicht erklären, warum das Social Media-Networking häufig weniger als Last empfunden, sondern eher mit Vergnügen betrieben wird.

Im Folgenden möchte ich deshalb der Frage nach der Verheißung, den Versprechungen, und der Anziehungskraft von Social Media Surveillance nachgehen und mich mit theoretischen Konzeptionen auseinandersetzen, die versuchen, darauf eine Antwort zu geben. Dabei frage ich nach, inwieweit die jeweiligen Ansätze eine überzeugende Erklärung von Social Media

³ Welche Dimension Dienste wie Whatsapp unterdessen angenommen haben, wird u.a. hier deutlich: "On Dec 31st we had a new record day: 7B msgs inbound, 11B msgs outbound = 18 billion total messages processed in one day! Happy 2013!!!"
<https://twitter.com/WhatsApp/status/286591302185938946>

⁴ Für eine genauere Definition von Überwachung siehe weiter unten – vor allem auch den Abschnitt zu David Lyon.

Surveillance als Versprechen jenseits eines Technik- oder Sozialdeterminismus geben können und inwieweit sie auch die jeweilige Form des medialen Ensembles und die materialen Aspekte der neuen Form von Überwachung berücksichtigen. Die Begeisterung für den engen digitalen Kontakt sollte nicht allein zur Fokussierung auf individuelle oder gesellschaftliches Bedürfnisse führen, sondern auch mit Blick auf die interne Logik und materiale Struktur von Datenpraktiken, der Macht der Algorithmen (Graham 2004; Beer 2009; Dodge 2009), untersucht werden – ohne dabei die soziokulturelle Dimension der Social Media Surveillance zu vergessen. Diese Anforderungen sind aus meiner Perspektive wichtig, nicht zuletzt da viele Ansätze der surveillance studies, die stark von den Sozialwissenschaften (Monahan 2011) geprägt sind, dazu neigen, primär die soziale bzw. soziokulturelle Dimension zu berücksichtigen und eher technophob erscheinen (vgl. auch Aas et al. 2009): Zwar setzen sie sich mit Effekten neuer Medien und Technologien auseinander, doch fragen sie kaum nach ihrer genaueren Funktionalität, nach in die Technik (Datenbanken, Data Mining, Netzwerkanalyse) implementierten Logiken, Prämissen, Werten und Normen – wie man es etwa aus den Social Studies of Science and Technology bzw. den Technoscience Studies oder Infrastructure Studies kennt. (Haraway 1985; Bowker und Star 1999; Hayles 1999)

Wichtige Leitfragen wären: Wie wird Überwachung, aber auch Technik bzw. Medien konzeptualisiert? Wer sind die relevanten menschlichen *und* nicht-menschlichen Akteure der Social Media Surveillance? Welche Rolle spielen Datenbanken, Plattformen oder Algorithmen? Und natürlich wie immer: Cui bono?

Mir scheint es eine dringliche Aufgabe, die epistemologische und ontologische, aber auch politische und Alltagsdimension von Social Media Surveillance⁵ zu analysieren und sichtbar zu machen. Es geht mir darum, zu verstehen wie partizipative, lustvolle und spielerische Formen der Überwachung kapitalisiert werden, welche offensichtlich unterstützende Effekte haben und sich von alten top-down zu neuen bottom-up Logiken der Macht rekonfigurieren. Eine weitere offene Frage wäre, ob Social Media Surveillance nicht im Begriff ist, ein zentraler Pfeiler unserer Techno-Security Culture zu werden. Ich halte es für möglich, dass der Wunsch, niemals unbeobachtet und allein zu sein, auch mediales Produkt unserer Techno-Sicherheitskultur ist.

Big Data

Bevor ich mich mit Social Media Surveillance auseinandersetze, ein paar Worte zu ihrer technischen Grundlage: Für Social Media Surveillance sind das vor allem Datamining, flexible Datenbanken und große Speicherkapazitäten. Die Relevanz der ‚Big Data‘ der Sozialen Medien macht weniger die Möglichkeit von Soft- und Hardware aus, große Datenmengen zu sammeln, als vielmehr diese Daten auf neue und effiziente Weise zu durchsuchen, Querbezüge herzustellen und Muster zu erkennen bzw. zu generieren. Im Zeitalter von Big Data werden flexible Datenbanken zum Suchraum, um Datenmengen nach Mustern,

⁵ Für einen Überblick siehe Trottier und Lyon 2012.

Beziehungen, Assoziationen und ‚Anomalien‘ abzusuchen: *„Big Data is notable not because of its size but because of its relationality to other data. Due to efforts to mine and aggregate data, Big Data is fundamentally networked. Its value comes from the patterns that can be derived by making connections between pieces of data, about an individual, about individuals in relation to others, about groups of people, or simply about the structure of information itself.“* (Boyd und Crawford 2011)

Es werden Daten geclustert und klassifiziert – um z.B. Bewegungsprofile zu erstellen oder Website-Anfragen zu analysieren. Die Ergebnisse werden für Vorhersagen, Hypothesentesting oder auch die Optimierung von Suchstrategien verwendet.

Big Data wird heute nicht nur von staatlichen Behörden, vom Militär, von Geheimdiensten oder dem statistischen Bundesamt, sondern auch von Konzernen wie Walmart, Google oder Facebook genutzt – u.a. um neue Information oder gar Entscheidungshilfen zu gewinnen, Innovationen zu generieren und Entwicklungen vorherzusagen.⁶ Big Data(mining) ist damit auch ein Medium der Prämediation, der Vorverhandlung und Vorwegnahme – sie verhandelt Zukunftsoptionen und produziert dabei Zukunft mit. Das erinnert an das semantisch fragwürdige Bonmot des Informatikers Alan Kay, der meinte: *“The best way to predict the future is to invent it.“* (Kay 1971) Mit Hilfe von Big Data wird diese Handlungsanleitung für manchen sprichwörtlich – doch dieser Glaube an die ‚Fakten‘ beruht natürlich auf problematischen erkenntnis- und gesellschaftstheoretischen Grundannahmen (vgl. u.a. Boyd und Crawford 2011; Rieder und Röhle 2012; Rogers 2013).

Big Data(Mining) ermöglicht Analysen, die vom Trendmining bis zum Riot Forecasting und Targeted Killing⁷ genutzt werden. So sollen nicht nur neue Bedürfnisse und Märkte produziert und bedient, sondern auch politische, ökologische oder ökonomische Risiken minimiert werden. Dass die Möglichkeit, Daten großflächig abzugreifen, zu speichern und auszuwerten auch als geradezu perfekte staatliche Überwachungsmethode genutzt werden kann, ist spätestens mit den Snowden-Enthüllungen eine Binsenweisheit geworden.

‚Joyful Social Media Surveillance‘

Die bisherigen Erklärungen der ‚joyful Social Media Surveillance‘ haben eine große Spannweite: Während Theoretiker wie Jordan Crandall (2005a, 2005b), Ulrich Bröckling (2007) oder Gerald Raunig (2011) vom Entstehen neuer Subjektivitäten sprechen, interpretieren Mark Andrejevic (2011), Carolin Gerlitz (2011) oder Brad Millington (2012) die engen Feedbackloopschleifen zwischen Staat, Konzernen und Konsumenten als neue Formen des ‚affective marketings‘ und der sozialen Kontrolle. Dagegen betonen Surveillance Studies-Forscherinnen wie Hille Koskella oder Anders Albrechtslund die möglichen emanzipativen Potentiale einer partizipativen Überwachung und neue Formen von Sozialität (Koskela 2006; Albrechtslund 2012) in einer beschleunigten Gesellschaft.

⁶ „Big Data is less about data that is big than it is about a capacity to search, aggregate and cross-reference large data sets.“ (Boyd and Crawford 2012).

⁷ Zum Konnex von Metadaten und Targeted Killing vgl. u.a. Scahill und Greenwald 2014.

Soziologen wie z.B. David Lyon und Zygmunt Bauman (2013) dagegen vermuten, dass neuere Formen der Social Media / Surveillance auf die Angst vor der Einsamkeit, auf das Gefühl des Überflüssigseins und der Verlassenheit in einer Massengesellschaft und flüchtigen Moderne reagieren. Sie interpretieren die Partizipation in Foursquare oder Facebook Places als Versuch, Vertrauen zwischen Menschen und verschiedenen Communities herzustellen, sichere Orte zu etablieren und den Menschen die Angst vor der Einsamkeit in einer sich rasant globalisierenden Welt zu nehmen: "On the one hand the old panoptical stratagem ('you should never know when you are watched in the flesh and so never be unwatched in your mind') is being gradually though consistently and apparently unstoppable brought to well-nigh universal implementation. On the other, with the old panoptical nightmare ('I am never on my own'), now recast into the hope of 'never again being alone' (abandoned, ignored and neglected, blackballed, and excluded), the fear of disclosure has been stifled by the joy of being noticed" (Bauman und Lyon 2013, S. 23). *Social media mache das Angebot, die Angst vor dem Ausschluss durch die Erfahrung des Wahrgenommen-Werdens zu ersetzen.*⁸

Insofern haben wir es mit einer sehr breit gefächerten Einschätzung der Social Media Surveillance in der aktuellen Debatte zu tun.

„The Viewer Society“

Thomas Mathiesen und Gilles Deleuze haben schon früh antizipiert, was wir heute als Social Media Surveillance bezeichnen.

Ende der 1990er Jahre entwickelte Mathiesen das Konzept der ‚viewer society‘. Relativ früh versuchte er, das Foucaultsche Panopticon-Modell als Paradigma der Disziplinargesellschaft weiterzuschreiben. Mit Blick auf die zentrale Bedeutung des Fernsehens in heutigen Gesellschaften erklärte er den Übergang vom Panoptizismus zum Synoptizismus. Letzterer sei ein „extensive system enabling the many to see and contemplate the few, so that the tendency for the few to see and supervise the many is contextualized by a highly significant counterpart" (Mathiesen 1997, S. 219). Das Konzept des Synoptizismus ist allerdings noch stark vom Fernsehen und damit von einer top-down modellierten medialen Logik geprägt, die jener des Internets und vor allem der Social Media nicht mehr gerecht wird (Doyle 2011).

Kontrollgesellschaft

Der französische Philosoph Gilles Deleuze hatte schon 1990 in seinem Postskriptum zur Kontrollgesellschaft die These aufgestellt, dass sich das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft in der heutigen Kontrollgesellschaft grundlegend geändert hat. Subjekte würden vom Individuum zu einem Dividuum, einem fragmentierten, gespaltenen Selbst – während die Masse als „Stichproben, Daten, Märkte oder 'Banken'“ beschrieben wird. Der Dualismus von

⁸ Mit dem Aufstieg ubiquitärer Sicherheitsdiskurse und interaktiver Überwachungstechnologie stellt sich auch die Frage inwieweit und wie die Beschäftigung mit Sicherheit – unsere eigene, die unserer Kinder oder unserer Gemeinschaft – nicht auch zunehmend als emotional befriedigende Tätigkeit wahrgenommen wird, der man en passant und spielerisch in den sozialen Medien nachgehen kann. Doch das wäre nochmal eine andere Diskussion...

Individuum und Masse löse sich insofern auf, als eine Logik der Konkurrenz, eine permanente „unhintergehbare Rivalität als heilsamen Wetteifer und ausgezeichnete Motivation [allgegenwärtig wird], die die Individuen zueinander in Gegensatz bringt, jedes von ihnen durchläuft und in sich selbst spaltet“ (Deleuze 1992). Oliver Leistert und Theo Röhle haben das mit Blick auf das Beispiel Facebook weitergedacht und darauf verwiesen, dass es darum gehe, „über Verdichtung Vergleichbarkeit zu schaffen, die, [...] als Grundlage von (Selbst-)Bewertungen herangezogen werden kann. Je mehr Aktivität, desto mehr Prestige – Facebook als Katalysator eines gesellschaftlichen Zwangs zur Selbstdarstellung und der Jagd nach sozialem Kapital“ (Leistert und Röhle 2011, S. 2). Das erklärt wie bei Bauman und Lyon die gesellschaftliche Dynamik des Messens, Vergleichens, und Überwachens, lässt aber noch offen, woher der positive Affekt, die Sehnsucht nach dem überwachenden Blick kommt.

Der Medienkünstler und -theoretiker Jordan Crandall verweist darauf, dass diese Logik der Selbstdarstellung und Rivalität von einer Selbst-Mediation durchkreuzt wird. Der beobachtende Blick sei nicht nur der strategische Marketingblick, sondern wird durchaus auch als interessant wahrgenommen: „(S)urveillance, monitoring and tracking systems are not only technologies of control – they are media of self-reflection and self-awareness“ (Crandall und Armitage 2005, S. 33). Viele Menschen würden ihr komplettes Leben online stellen und durchsuchbar machen. Vor diesem Hintergrund sei es schwer, eine Grenzziehung zwischen Beobachten und Überwachen, zwischen Kontrolle und Unterwerfung zu treffen. Zusehen sei ein zirkulärer Prozess, der wesentlich ist für Subjektkonstitution und Anerkennung: "The question becomes, then, not only 'Who is looking at me?' but also something like, 'Through what acts of seeing am I realized? What gaze – real or imagined – charges me, fills me, constitutes me?'" (Crandall 2005a). Der Blick kontrolliert nicht nur und bestimmt unsere Handlungen, sondern er ist auch gleichzeitig das, wofür ich handle. Somit hat der überwachende Blick auch eine affektive Dimension: Der Blick kann z.B. tröstlich oder erotisch sein.

Hier lohnt es sich auch, über die Internalisierung von technologischen Formen und ihre affektive Besetzung nachzudenken. Crandall denkt (ähnlich wie Richard Grusin⁹) Formen von top-down und bottom-up-Überwachung zusammen (Crandall 2005b), auch wenn die Analysen der technologischen Formen, die dem Wunsch des Wahrgenommen-Werdens zuarbeiten in seinen Arbeiten noch recht vage bleiben, kann man ihm das möglicherweise im Jahre 2 von Facebook nachsehen.

Überwachung zwischen Kontrolle und Fürsorge

Auf einen anderen wichtigen Aspekt hat – wie schon kurz erwähnt – einer der Gründerväter der surveillance studies, der kanadische Soziologe David Lyon, schon recht früh hingewiesen: *dass Überwachung in einem breiten Spektrum zwischen Kontrolle und Fürsorge bzw. Achtsamkeit angesiedelt ist.*¹⁰

⁹ Vgl. weiter unten

¹⁰ Vgl. auch Ball und Webster 2003.

In seinem Dialog mit Zygmunt Bauman, der in dem Buch ‚Liquid Surveillance‘ (2013) veröffentlicht wurde, interpretiert er klassisch gesellschaftstheoretisch den Wunsch nach Aufmerksamkeit und Überwachung als ein Produkt einer „verflüssigten Konsumgesellschaft, in der die Individuen darum ringen, ihre soziale Position zu verbessern – nicht zuletzt durch die Verbesserung ihres Profils“ (Bauman und Lyon 2013, S. 27). Bauman argumentiert aber auch, dass die Menschen Facebook so sehr mögen würden, weil sie sich „zutiefst einsam und vernachlässigt fühlen und es ihnen eine Gelegenheit gäbe, die verhaßte [sic!] Einsamkeit hinter sich zu lassen“ (Bauman und Lyon 2013, S. 27). Ihm zufolge ist Facebook das perfekte Medium der Eigenwerbung, aber auch einer neueren Form von (Schein-)Sozialität.

Sicherlich ist es wichtig immer wieder auf die gouvernementale Logik von Social Media Surveillance hinzuweisen, unklar bleibt dennoch, warum Millionen von Menschen hier – anders als bei anderen medialen Praktiken wie Fernsehen oder Shopping – auf einmal nicht mehr die Einsamkeit in der Masse spüren: Warum füttern sie gerne die Datenbanken, anstatt sich vor dem Fernseher zu entspannen und sich berieseln zu lassen? Will man ihnen nicht ‚falsches Bewußtsein‘ oder völlige Verblendung unterstellen, wäre zu erwarten, dass die Menschen unter dem Zwang zum permanenten optimierten Profiling ächzen. Hier zeigen sich die Grenzen der sozialdeterministischen Argumentation, die zumindest partiell suggeriert, dass passend für die neoliberale, globalisierte Gesellschaft eine Technologie entsteht, die die perfekte Kommerzialisierung des Selbst und des Privatlebens unterstützt. Auch bleibt offen, was denn nun mit dem Care-Aspekt der Überwachung genauer meint ist.

Die meisten Autoren der Surveillance Studies möchten damit nur darauf aufmerksam machen, dass Überwachung auch bedeuten kann, dass man – etwa bei Kleinkindern oder Kranken – nach jemandem ‚sieht‘. Man will sicherstellen, dass sich ein hilfsbedürftiger Mensch keinen Schaden zufügt bzw. dieser ihm zugefügt wird.

Interessant wäre es nun zu fragen, ob diese Dimension des Umsorgt Werdens nicht auch für Erwachsene bei spezifischen Social Media-Anwendungen mit hineinspielt. Und inwieweit wiederum in einem zweiten Schritt die (ungewollte) staatliche Überwachung im Sinne der Vorsorge und Prämediation zunehmend seine Staatsbürgerinnen im Sinne eines Social Engineerings entmündigt.

Prämediation, Medialität und die Affektivität der Dinge

Prämediation ist auch das Thema des Medienwissenschaftlers Richard Grusin. In seinem Buch *Premediation: Affect and Mediality after 9/11* verweist er darauf, dass man angesichts zunehmender geopolitischer, klimatischer und ökonomischer Gefahren zunehmend dazu übergehe, jeden Gegenstand, jede Handlung und jedes Ereignis medial (vor) zu vermitteln „to protect us from the kind of negative surprises that might await us in an un(pre)mediated world“ (Grusin 2010, S. 127). Mit 9/11 macht er eine biopolitische Wende aus, die in eine neoliberale Gouvernementalität führt gestützt von Kontroll- und Managementstrategien unter dem Paradigma umfassender Securitization, in der möglichst umfassend Datentransaktionen überwacht und ausgewertet werden. Diese Entwicklung sei gekoppelt mit einer „proliferation

of networked media technologies so that the future cannot emerge into the present without having been premediated in the past.” (Grusin 2010, S. 126). Er unterstellt ein kulturelles Bedürfnis für Prämediation und Antizipation, dass die Entwicklung und Nutzung von networked und Social Media vorantreibt und so das Gefühl der ubiquitären Verbundenheit, der Mobilität und das Gefühl eines permanenten ‚Flows‘ zu ermöglichen.

Während sich in den 1990ern alles um die Differenz virtuell/real drehte, gehe es heute primär darum, Teil des Netzwerks zu sein, Kontakt zu halten und in der Wohlfühl-Wolke sozialer Netzwerke mitzuschweben. Die Überwachung und Auswertung aller elektronischen Inter- und Transaktionen von Mediennetzwerken soll jede mögliche Störung der soziopolitischen Ordnung registrieren. Ähnlich wie Lyon und Bauman argumentiert er, „that for global post-capitalism the project of extending our networked media into the future and across the globe works to transform the objects of the world into commodities, and our media interactions into a kind of ongoing marketing.“ (Grusin 2010, S. 127). Aber Grusin geht darüber hinaus, indem er versucht zu erklären, wie die Medien selbst affektiv aufgeladen sind bzw. werden. Er interessiert sich für die Form, für die interne Logik der netzwerkartigen Media Assemblages, welche permanente Prämediation ermöglichen und affektiv aufgeladene Praxen hervorbringen, durch die die Subjekte wiederum regiert werden. Er fragt sich etwa, inwiefern das Mapping von möglichen Zukünften per Prämediation nicht auch an die Idee verschiedener möglicher Welten in Computerspielen anknüpft: Sie offerieren nur bestimmte Optionen, die auch unterschiedlich von Protokollen, Spielregeln und Belohnungssystemen unterstützt werden: Das am häufigsten zitierte Beispiel hierfür, ist die Tatsache, dass es bei Facebook eben einen Like- aber keinen (wirklichen) Dislike-Button gibt (Guarini 2014).

Gleichzeitig führen diese technischen Praktiken offene Möglichkeitsräume über in Testscenarios, die auf technischen und sozialen Wandel vorbereiten. So führt Grusin aus, dass die vielfältigen Diskussionen über einen möglichen Irakkrieg, Interviews mit Generälen, strategische Überlegungen und ähnliches mehr, welche massenweise im Vorfeld des Irakkriegs in den Medien zu finden waren, den Krieg normalisierte und so die US-amerikanische Bevölkerung darauf einstimmt. Via Prämediation könne man problematische politische Ereignisse, technische Praktiken und soziotechnische Diskurse vorverhandeln und normalisieren.

Auch wenn Grusin seine Diagnose der Unsicherheit zu einseitig an das US-amerikanische Trauma von 9/11 anbindet, eröffnet sie doch neue Perspektiven der Interpretation. Viele Theoretiker wie z.B. Ulrich Beck oder Anthony Giddens haben schon vor 9/11 darauf aufmerksam gemacht, dass westliche Gesellschaften in zunehmenden Maße mit ihrer – eher als bedrohlich eingeschätzten – Zukunft befasst sind, dass Risikodiskurse rasant um sich greifen und im Zuge dessen, Sicherheit ein immer zentralerer Wert wird – auch wenn das Risikogefühl in keiner Weise der realen Lage entsprechen muss. Die düstere Einschätzung aber führt zu immer umfassenderen Strategien der Vorbeugung und der Prämediation. Mit der Zunahme der Sicherheitserwartungen setzt sich präventives und preemptives Handeln in immer größerem Maße durch, dass darauf zielt, Kontingenz und Unvorhersehbarkeit

kontrollierbar zu machen. Angesichts vermeintlich ubiquitärer Risiken, weiten sich präemptive technische Sicherheitsmaßnahmen aus, die Sicherheit als eine technisch herzustellende verstehen. Damit konvergieren zunehmend Sicherheit und Überwachung. Es breitet sich eine zunehmende technisch zentrierte Sicherheitskultur aus. Gleichzeitig wird mit Grusin auch deutlich, dass Prävention eine buchstäblich produktive Natur aufweist, die die Antizipation möglicher Welten oder Ereignisse unterstützt. Diese Logik arbeitet einem neoliberalen Kapitalismus zu, der an der permanenten Produktion von Ideen und Innovationen interessiert ist. Um es mit den Worten von Nigel Thrift zu sagen: “the aim is to produce a certain anticipatory readiness about the world, a perceptual style which can move easily between interchangeable opportunities, thus adding to the sum total of intellect that can be drawn on. This is a style which is congenial to capitalism...” (Thrift 2007, S. 38).

Prämediation stellt sicher, dass niemand allein gelassen wird, niemand unvorbereitet mit eigentlich unvorhersehbaren katastrophischen Ereignissen konfrontiert wird. Wir fühlen uns sicher(er) in den vertrauten, allzeit verbundenen Räumen verteilter und vernetzter Medien – im Glauben – oder wenigstens in der Hoffnung – nicht allein und unvorbereitet zu sein.

Gleichzeitig hilft Prämediation als performative Praxis und produktiver Motor des Kapitalismus dem ‚unternehmerischen Selbst‘ (Bröckling 2007) flexibel zu bleiben, offen für neue Ideen, Gelegenheiten und Produkte. Anders als Disziplartechnologien, die beschränken, verbieten und bestrafen, zielen die neuen Sicherheitstechnologien eher darauf, Räume zu eröffnen, Dinge passieren zu lassen, Transaktionen der Kommunikation, der Mobilität und des Transportes zu befördern (Grusin 2010, S. 123).

Prämediation ist nicht nur eine mediale Strategie und eine Möglichkeit individuell mit Risiken und Unsicherheit umzugehen, sondern enthält auch eine neue epistemologische Logik der Innovation, des Ausprobierens und Tinkerings. Der umfassende Datentransfer macht die Suche nach problematischen sozialen Verhalten, nach den entscheidenden Eckpunkten, möglich und effektiver. Die Ubiquität der Konnektivität, Big Data, ist das sine qua um zukünftige Bedrohungen – mögen sie auch nur imaginiert sein – vorwegzunehmen.

Die Idee der affektiven Aufladung von Technik bei Grusin erinnert an Karin Knorr-Cetinas Analyse postsozialer Gesellschaften, in der ihr zufolge Intersubjektivität zunehmend von der Sozialität mit Dingen in heutigen postsozialen Gesellschaften abgelöst wird. Deren Grundlage ist u.a. die affektiv anspruchsvollen Wissensarbeit, die mit einem zunehmend dominierenden Umgang mit technischen Objekten gekoppelt ist, welche eine duale Struktur aufweisen, insofern sie „zugleich nutzbare Produkte sind, daneben aber auch Objekte weiterer Forschung und technologischer Entwicklung (Autos, Computer), künstlerischen Designs (Mode, Werbung), oder von Analyse (Finanzmärkte)“ (Knorr-Cetina 2007).

Zukünftige Aufgabe wird es sein, genauer zu untersuchen, inwieweit Prämediation die klassische Überwachung ablöst und wie genau nicht nur eine Logik des Tinkerings und der Erforschung in transklassische technische Objekte, sondern auch eine der Prämediation in Software und mediale Logiken der Social Media eingeschrieben sind.

Literatur

Aas, Katja Franko, Helene Oppen Gundhus, und Heidi Mork Lomell, eds. 2009. *Technologies of inSecurity: The Surveillance of Everyday Life*. Abingdon, GB/New York: Routledge-Cavendish.

Albrechtslund, Anders. 2012. Socializing the City: Performative Surveillance Technologies in Urban Spaces. In *Internet & Surveillance. The Challenges of Web 2.0 and Social Media*, hrsg. Christian Fuchs, Kees Boersma, Anders Albrechtslund, und Marisol Sandoval Gomez, 187–197. New York: Routledge.

Andrejevic, Mark. 2011. The Work That Affective Economics Does. *Cultural Studies* 25 (4–5): 604–620.

Ball, Kirstie, und Frank Webster. 2003. The Intensification of Surveillance. In *The Intensification of Surveillance: Crime, Terrorism and Warfare in the Information Age*, hrsg. Kirstie Ball und Frank Webster, 1–15. London: Pluto Press.

Beer, D. 2009. Power Through the Algorithm? Participatory Web Cultures and the Technological Unconscious. *New Media & Society* 11 (6): 985–1002.

Bowker Geoffrey, und Star Susan Leigh. 2000. *Sorting things out: classification and its consequences*. MIT Press, Cambridge, Mass.

boyd, danah; Crawford, Kate. 2011. Six Provocations for Big Data. Conference paper at the Symposium on the dynamics of the internet and society. September 2011, Oxford: University of Oxford. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=192643. Zugegriffen: 27. Dez. 2013.

boyd, danah; Crawford, Kate. 2012. Critical questions for big data: Provocations for a cultural, technological, and scholarly phenomenon. *Information, Communication & Society* 15 (5): 662–679.

Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Crandall, Jordan, und John Armitage. 2005. Envisioning the Homefront: Militarization, Tracking and Security Culture. *Journal of Visual Culture* 4/1: 17–38.

Crandall, Jordan. 2005a. Landing: Diller + Scofidio. Rhizome. <http://rhizome.org/discuss/view/15916/>. Zugegriffen: 30. August 2013.

Crandall, Jordan. 2005b. Operational Media. Ctheory.net. <http://www.ctheory.net/articles.aspx?id=441>. Zugegriffen: 30. August 2013.

Deleuze, Gilles. 1993. Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In *Unterhandlungen: 1972-1990*, hrsg. Gilles Deleuze, 254–260. Frankfurt am Main: Suhrkamp (im Original 1990).

Dodge, Martin. 2009. Code/Space. *Urbis Research Forum Review* 1(2), 15-25.

Doyle, Aaron. 2011. Revisiting the synopticon: Reconsidering Mathiesen's 'The Viewer Society' in the age of Web 2.0 *Theoretical Criminology* August 2011 15: 283-299

Foucault, Michel. 1995. *Discipline and Punishment*. New York: Vintage Books.

Gerlitz, Carolin. 2011. Die Like-Economy. Digitaler Raum, Daten und Wertschöpfung. In *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*, hrsg. Oliver Leistert und Theo Röhle, 101–122. Bielefeld: transcript.

Graham, Stephen 2004. The Software-Sorted City: Rethinking the Digital Divide. In *The Cybercities Reader*, hrsg. Stephen Graham, 324–31. New York: Routledge.

Grusin, Richard. 2010. *Premediation: Affect and Mediality after 9/11*. London / New York: Palgrave Macmillan.

Guarini, Drew: Facebook releases Dislike-Button That Will Satisfy No One. In: Huffington Post, 25.1.2014 (update); http://www.huffingtonpost.com/2013/12/18/facebook-dislike-button_n_4468070.html (

Gugerli, David. 2009. *The Culture of the Search Society. Data Management as a Signifying Practice*. Paper given at the Institute of Network Cultures, Amsterdam, November 13, 2009. [http://www.networkcultures.org/public/The Culture of the Search Society DavidGugerli.pdf](http://www.networkcultures.org/public/The_Culture_of_the_Search_Society_DavidGugerli.pdf) (last access 21.1.2011)

Haggerty, Kevin D. und Richard V. Ericson. 2000. The surveillant assemblage. *British Journal of Sociology* 51(4): 605–622.

Haraway, Donna. 1985. Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s. *Socialist Review* (80): 65–108.

Hayles, N. Katherine. 1999. *How We Became Posthuman: Virtual Bodies in Cybernetics, Literature, and Informatics*. Chicago / London: Chicago University Press.

Kay, Alan (1971): Talk given at a meeting at PARC, Palo Alto Research Center; <http://www.smalltalk.org/alankay.html>

Koskela, Hille. 2006. The Other Side of Surveillance: Webcams, Power and Agency. In *Theorizing Surveillance: The Panopticon and Beyond*, hrsg. David Lyon, 163–181. Cullompton: Willan Publishing.

Kroener, Inga, und Daniel Neyland. 2012. New Technologies, Security and Surveillance. In *Routledge Handbook of Surveillance Studies*, hrsg. Kirstie Ball, D. Kevin Haggerty, und David Lyon, 141–148. New York: Routledge.

Leistert, Oliver, und Röhle, Theo (Hg.). 2011. *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*. Bielefeld: transcript.

Lyon, David, und Zygmunt Bauman. 2013. *Liquid Surveillance: a Conversation*. Cambridge, UK, Malden, MA: Polity.

Mathiesen, Thomas. 1997. The Viewer Society: Michel Foucault's Panopticon Revisited. *Theoretical Criminology* 1(2): 215–234.

Millington, Brad. 2012. Amusing Ourselves to Life: Fitness Consumerism and the Birth of Bio-Games. *Journal of Sport & Social Issues*: published online at October 2012, <http://jss.sagepub.com/content/early/2012/10/09/0193723512458932>, 1–18.

Monahan, Torin. 2011. Surveillance as Cultural Practice. *The Sociological Quarterly* 52 (4): 495–508.

Picard, Rosalind. 2000 [1997]. *Affective Computing*, Cambridge, Mass.: MIT Press.

Puar, Jasbir. 2014. Regimes of Surveillance. *Cosmologies*. <http://cosmologiesmagazine.com/jasbir-puar-regimes-of-surveillance/>. Zugegriffen: 30. Dezember 2014.

Raunig, Gerald. 2011. Dividuen des Facebook. Das neue Begehren nach Selbstzerteilung. In *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*, hrsg. Oliver Leistert, und Theo Röhle. 145–160. Bielefeld: transcript.

Rieder, Bernhard, und Röhle, Theo. 2012. Digital Methods: Five Challenges. In *Understanding Digital Humanities*, hrsg. David Berry, 67–84. London: Palgrave Macmillan.

Rogers, Richard. 2013. *Digital Methods*. Boston, MA: The MIT Press.

Scahill Jeremy, und Greenwald, Glenn. 2014. The NSA's Secret Role in the U.S. Assassination Program. The Intercept. <https://firstlook.org/theintercept/article/2014/02/10/the-nsas-secret-role/>. Zugegriffen: 30. Dezember 2014.

Thrift, Nigel. 2007. *Non-Representational Theory. Space / Politics / Affects*. London / New York: Routledge.

Trottier, Daniel, und David Lyon. 2012. Key Features of Social Media Surveillance. In *Internet and Surveillance. The Challenges of Web 2.0 and Social Media*, hrsg. Christian Fuchs, Kees Boersma, Anders Albrechtslund, und Marisol Sandoval Gomez, 189–105. New York: Routledge.